

Warten

Ein Gesetz der Kunstgeschichte besagt: Wird in ein Gemälde ein gespiegeltes Porträt als Bild im Bild eingearbeitet und blickt dieses Porträt den Betrachter des Gemäldes an, so handelt es sich bei dem gespiegelt Abgebildeten um den Maler.

Sie spürt die Zeit. Mit dem ganzen Körper spürt sie, wie die Minuten vergehen, wie sie hineintropfen in ein dunkles Glas namens Stunde, an dessen Grund sie sich sammeln. Und wenn das Glas gefüllt ist, fließt es über, und die Zeit rinnt an den schimmernden Rändern ringsum hinab in ein neues Gefäß und immer so fort.

Unendlich viele Gefäße. Sie sieht sie vor sich mit ihrem ins Nichts gerichteten Blick. „Schau mich nicht an“, hatte er befohlen und ihren Kopf zwischen die Hände genommen, um ihn eine Winzigkeit nach rechts zu drehen. Seine Hände um ihren Kopf, vorsichtig, um die dreilagige Haube nicht zu zerknittern, die er ihr vorhin erst wieder angelegt und festgesteckt hatte. Seine Hände um ihren Kopf, eine kleine Rechtsdrehung nur, die beiden Hände, zwei warme, zärtliche Schalen, Gefäße für ihre Wangen. Gehorsam hatte sie an seinem rotlockigen Haar vorbeigeblickt und mit den Augen Halt auf seiner jetzt wieder von schwerem, gefältetem Stoff bedeckten Schulter gesucht. Doch als er zur Staffelei zurückgetreten war, da war ihr Blick abgeglitten und ins Leere gefallen. „Bleib so“, hatte er geflüstert.

Bleib so. Und die Zeit verrinnt. Ihr ist heiß unter der Haube, die ihr Haar vollständig bedeckt. Die Fingerspitzen hält sie unterm Fellbesatz der Ärmel verborgen. Nur ein schmaler Streifen ihrer übereinander gelegten Hände liegt frei, gerade so viel, dass der goldene Ring mit dem Rubin sichtbar ist. Die Haube und der Ring, die Zeichen der verheirateten Frau von Stand. Sehr gleichgültig hat sie beides getragen, bis der Maler kam, ihr lachend die Haube löste und ihr den Ring vom Finger streifte, in einer unendlich langsamen Bewegung. So langsam, dass es beinahe schmerzte.

Bleib so. Die Zeit verrinnt, und als das Porträt vollendet ist, da ist nichts mehr übrig. Etwas anderes beginnt nun, ein ewiges Warten auf etwas, das doch vorbei ist und nicht wiederkehren wird.

Nur manchmal, wenn sie vor dem Bild steht, auf dem sie selbst zu sehen ist, mit sorgfältig angelegter Haube, die Fingerspitzen unter den Ärmeln verborgen, dann spürt sie wieder jenen Schmerz. Dann sucht ihr Blick auf dem Gemälde den Ring mit dem Rubin, und ihr ist, als sehe sie in die lachenden Augen des Malers und höre noch einmal seine Stimme: Bleib so.

© CS